

3 Sprachgesetze und mythologische Gesetze

Nachdem ich versucht habe, das psychoanalytisch-therapeutische Vorgehen im Strafvollzug in einen ethischen Kontext zu stellen, in dem die Differenz zwischen *Sein* und *Sollen* als konstitutiv begriffen wird und Gesetze als Ursache der Subjektwerdung angesehen werden, soll nun der Zusammenhang von Sprache, Subjekt und Gesetz erörtert werden.

3.1 Sprachgesetze

Für die Psychoanalyse wie auch für die meisten Formen der Psychotherapie ist die Sprache bzw. das Sprechen ausschließliche Arbeitsgrundlage, mittels derer Heilung, Änderung, kurzum Wirksamkeit möglich ist. Diesen Prozess beschreibt Freud mit *Erinnern* (Imaginieren), *Wiederholen* (Agieren) und *Durcharbeiten* (Sprechen). So soll hier der Standpunkt vertreten werden, dass die Sprache ein Strukturmerkmal ist, das den Menschen von den anderen Lebewesen radikal unterscheidet. Dabei schließe ich mich Georges-Arthur Goldschmidt an, wenn er die Aufgabe der Psychoanalyse wie folgt beschreibt:

„Das gesamte Freudsche Unterfangen [...] bestand darin, die Sprache zum Reden zu bringen und dem, was sie zu sagen hatte, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.“¹

Hier situiert sich das Subjekt in der Sprache: *Was sie* [die Sprache] *zu sagen hatte*, ist das Material, mit dem die Psychoanalyse arbeitet. Dabei möchte ich von der grundlegenden Feststellung ausgehen, dass Sprache nicht als bloßes Medium begriffen werden kann, das lediglich dazu dienen würde, Botschaften bzw. Informationen und Affekte zu transportieren. Vielmehr werden wir durch die Sprache erst zu Subjekten.² Dabei impliziert Sprache und Sprechen immer auch Entfremdung:

„Erst der Verzicht, mit sich selbst identisch sein zu müssen, erlaubt ein Denken

-
- 1 Goldschmidt, G.-A. (1999): *Als Freud das Meer sah*. Ammann Verlag, Zürich, S. 24.
 - 2 Eine umfangreiche Darstellung dieses Standpunkts, der Philosophie (Heidegger, Adorno, Foucault) und Psychoanalyse (Lacan) verbindet, findet man z.B. in: Thomann, E. (2004): *Die Entmündigung des Menschen durch die Sprache und die Suche nach authentischer Subjektivität*. Passagen Verlag, Wien.

des Heterogenen, ermöglicht das Denken und Aussprechen von Widersprüchen, die durch die Vorstellung der Einheit eines denkenden Bewußtseins verdrängt und ausgeschlossen werden.“³

Dennoch ist genau diese Heterogenität des Subjekts mit sich selbst - *ich spreche und bin mir fremd* - auch Grundlage für das menschliche Zusammenleben. Die Sprache wird von Gesetzen, Normen und Regeln bestimmt, die eine Kommunikation bzw. Intersubjektivität⁴ erst ermöglichen: Deshalb ist die Sprache immer schon Sprache des anderen. Wir müssen sie sozusagen übernehmen und anwenden, wenn wir uns verständlich machen wollen. Der erste andere, an den wir Ansprüche stellen und der umgekehrt Forderungen an uns stellt, ist in der Regel die Mutter. Es eröffnet sich hier ein intersubjektives Feld, das sich immer auf andere Personen überträgt. Diese Einführung in die Sprachwelt stellt aber immer auch ein Stück Entfremdung dar, da Bedürfnisse und Wünsche zunehmend in der symbolischen Ordnung der Sprache artikuliert werden müssen, um Befriedigung zu erfahren. Um diese Problematik der *a priori* vorhandenen Ordnung der Sprache genauer zu definieren und um einen methodischen Standpunkt zu beziehen, soll hier die strukturalistische Sprachwissenschaft bzw. deren Grundlagen anhand des Werks *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft (Cours de Linguistique Générale)*⁵ von Ferdinand de Saussure (1915) unter Hinzunahme von Überlegungen Emile Benvenistes⁶ (1954) erörtert werden.

Das Schlüsselwerk der modernen Sprachwissenschaft besteht aus einer Sammlung von Vorlesungen de Saussures und wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht. Die Reihenfolge und Ausschließlichkeit bestimmter Konzepte wird zwar immer noch kritisch diskutiert⁷, aber die grundlegenden Unterscheidungen und Ausdifferenzierungen, mit denen de Saussure das Forschungsobjekt *Sprache* definiert, sind anerkannt. Vor allem drei Ausarbeitungen interessieren mich hier: Die Unterscheidungen von *langue* und *parole*, von

3 Ebd., S. 205.

4 „In der Anerkennung des anderen als ebenfalls weltkonstituierendes Subjekt ist die Grundlage der I.[Intersubjektivität] gewonnen, d.h. neben mir gibt es noch andere Subjekte und meiner Wahrnehmung von Welt steht gleichberechtigt die der anderen Subjekte zur Seite.“ Precht, P. (1999): *Intersubjektivität*. In: Metzler Philosophielexikon. A.a.O., S. 270.

5 Saussure, F. de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. De Gruyter, Berlin.

6 Benveniste, E. (1974): *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. List, München.

7 Scheerer, Th. M. (1980): *Ferdinand de Saussure*. Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt.

Synchronie und *Diachronie* und von *Signifikant* und *Signifiziertem* bzw. *Signifikat* (wie die heute üblichere Bezeichnung lautet). Der Mensch wird in die Sprache hineingeboren. Saussure unterscheidet zwischen *langue* und *parole* - Sprache und Sprechen -, um damit durch die Einführung einer Differenz das Objekt der Sprachwissenschaft zu definieren. Die Trennung von Sprache und Sprechen interessiert in der vorliegenden Arbeit dabei insofern, als hier „das Soziale vom Individuellen“⁸ getrennt wird. Die Sprache wird so zum sozialen Teil der Rede und sie existiert unabhängig vom Einzelnen, welcher für sich allein sie weder schaffen noch umgestalten kann.⁹ Dieser soziale, unabhängige Teil ist der Ort der (Sprach-)Gesetze. Die Rede (*parole*) hingegen ist ein individueller Akt. Die scharfe Trennung von *Sprache* und *Sprechen* wurde kritisiert und diskutiert¹⁰; der Begriff *Diskurs* wurde in diesem Zusammenhang eingeführt, um eine „mittlere Größe in die Langue-Parole-Opposition einzuführen“¹¹. Der Begriff *Diskurs* könnte so als Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. als soziales Band definiert werden: also als Verknüpfung, die durch eine Differenz eingeführt wird.

Ebenso grundlegend für die Sprachwissenschaft Saussures' ist die Unterscheidung zwischen *Synchronie* (sprachlichem Zustand) und *Diachronie* (sprachlicher Entwicklung). Synchronische Tatsachen weisen dabei eine gewisse Regelmäßigkeit auf, die aber nicht als Vorschrift fungiert. Diachronischen Tatsachen schreiben der Sprache zwar etwas vor, sie haben aber keine Allgemeingültigkeit.¹² Diachronische, also geschichtliche Veränderungen von Wortbedeutungen haben also für Saussure keinen Gesetzescharakter, sondern treten zufällig und vereinzelt auf. Das synchronische Gesetz hingegen „ist lediglich Ausdruck einer bestehenden Ordnung und stellt einen vorhandenen Zustand fest“¹³. Es liegt also keine Macht vor, die in der Sprache selbst begründet sein würde.

Als dritter Punkt ist die Unterscheidung zwischen Signifikant [*signifiant*] und Signifikat [*signifié*], also von Bezeichnendem und Bezeichnetem, von grundlegender Bedeutung. Die Beliebigkeit - die Arbitrarität - des sprachlichen Zeichens, also der Verbindung von Signifikant und Signifikat, schließt jede naturgegebene Notwendigkeit aus. Der Laut eines Wortes wird durch seinen Unterschied zu einem anderen Laut bedeutend, nicht aufgrund des Bezugs zu sei-

8 Saussure, a.a.O., S. 16.

9 Ebd., S. 17.

10 Scheerer, a.a.O., S. 77 ff.

11 Ebd., S. 82.

12 Saussure, a.a.O., S. 113.

13 Ebd., S. 110.

nem Inhalt.¹⁴ Saussure grenzt hier seinen Begriff des sprachlichen Zeichens (*signe*) klar vom Begriff des Symbols ab, da für letzteres ein Grad natürlicher Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem besteht: So könnte z.B. „das Symbol der Gerechtigkeit, die Waage, [...] nicht etwa durch etwas anderes, z.B. einen Wagen, ersetzt werden“¹⁵.

Die arbiträre Verbindung von Signifikant und Signifikat ermöglicht, ständig neue Bedeutungen hervorzubringen, ohne die Sprache im gesamten zu verändern. Dies gibt den Menschen die Möglichkeit, sich in eigenen Worten zu formulieren, ohne das Sprachsystem zu gefährden: Die Dichter sind der größte Beweis hierfür. Diese drei Strukturen von Sprache verhindern, dass das System der Sprache evolutionistisch oder finalistisch gedacht wird. Das prinzipielle *Nicht-voll-verstehen-Können* des anderen ist somit auch ein Moment der Freiheit, da keine absolute Determiniertheit vorliegt. Bedeutungen und Gesetzmäßigkeiten der Sprache stellen an sich kein übergeordnetes Gesetz dar, das sozusagen transzendent die Inhalte oder die Entwicklung von Normen leiten könnte. Zwar liegt eine präskriptive Ordnung, wie z.B. die Grammatik vor, diese kann aber nur deskriptiv dargelegt werden. Die Sprache, auf die Saussure im Vergleich zum Sprechen sein Hauptaugenmerk legt, kann so als das alleinige Objekt der Linguistik definiert werden. Sie wird zur Wissenschaft der Formen, die keiner Substanz mehr bedarf. Die Sprache wird so zu einem Zeichensystem, in dem durch das „Spiel von Differenzen“¹⁶ Bedeutungsfunktionen möglich sind.

Der Linguist Emile Benveniste hebt den fundamentalen Unterschied von Mensch und Tier bezüglich der Kommunikation mit der Tatsache hervor, dass die menschliche Sprache symbolisch ist und sich vom bloßen *Signal*, das auch für das Tierreich Gültigkeit hat, abgrenzt. Dabei muss erwähnt werden, dass Benveniste den Begriff *Symbol* anders als de Saussure definiert. Für letzteren ist das Symbol lediglich ein Wiedererkennungszeichen (wie z.B. im oben aufgeführten Symbol der Gerechtigkeit), für Benveniste ist es der Unterschied zum Signal. Das linguistische Symbol

„[...] organisiert das Denken und wird in einer spezifischen Form verwirklicht, es macht die innere Erfahrung eines Menschen einem anderen zugänglich in Form eines artikulierten und darstellenden Ausdrucks und nicht mittels eines Signals nach Art eines modulierten Schreies; es verwirklicht sich in der einer be-

14 Ebd., S. 78 ff.

15 Ebd., S. 80.

16 Wichmann, Th. (2003): *Saussure, Ferdinand de*. In: Metzler *Philosophenlexikon*. A.a.O. S. 634-635, S. 635.

stimmten Gesellschaft eigenen Sprache, nicht in einer der Gattung gemeinsamen Lautäußerung“¹⁷.

Dabei kann Sprache keineswegs als bloßes Instrument zur Kommunikation interpretiert werden. Sie ermöglicht vielmehr Subjektivität, die durch eine Polarität eingeführt wird:

„Ich benutze *ich* nur dann, wenn ich mich an jemanden wende, der in meiner Anrede ein *du* sein wird. [...] [*Dies*] impliziert umgekehrt, daß ich zu einem *du* werde in der Anrede desjenigen, der sich seinerseits als *ich* bezeichnet.“¹⁸

Kommunikation ist zumindest in diesem Beispiel aus unserem Kulturkreis (bzw. Sprachkreis) nur eine Folge dieser zugrundeliegenden Subjektivität. „In der Diskursinstanz, in der *ich* den Sprecher bezeichnet, wird dieser als ‘Subjekt’ ausgesagt.“¹⁹ Daraus entsteht Intersubjektivität als Voraussetzung jeglicher Kommunikation: mittels Anerkennung der Subjektivität des anderen und auch aus der *Freiheit* des Nicht-Verstehens des anderen. Die soziale Relevanz, die entsteht, wenn dieses Sprechen zum sprachlichen Handeln wird, kann man dann als *Diskurs*²⁰ bezeichnen. Benveniste wies auch auf die Besonderheit der psychoanalytischen Forschung bzw. Wissenschaft hin, die dieser Sprachauffassung Rechnung tragen muss, wenn sie sich ihrer Grundlage bewusst ist. Das Material der Psychoanalyse ist die Sprache bzw. das Gesprochene, und dies grenzt sie von anderen Wissenschaften, wie z.B. der Psychiatrie, ab: Die Störung oder Schädigung wird in der Psychiatrie auf eine materielle Ursache zurückgeführt, die behandelt werden muss, während die Psychoanalyse von der Diagnose bis zur Heilung diese Gegenständlichkeit abstrahiert - so gehört die Psychiatrie eher in den Bereich der klassischen Forschung.²¹

Der Patient in der Psychoanalyse hingegen wird in seinem Sprechen gehört - der gesamte Prozess vollzieht sich durch die Vermittlung der Sprache: Das, was der Patient sagt, ist das Arbeitsmaterial. So werden auch körperliche Symptome und auch Handlungen zu einer *Körpersprache*, die übersetzt werden muss, um etwas davon zu verstehen. Im Unterschied zur Kausalität in den Naturwissenschaften werden in der Psychoanalyse Phänomene von einer „Beziehung der Motivation“²² gesteuert. Diese *Motivation* ist unbewussten

17 Benveniste, a.a.O., S. 40.

18 Ebd., S. 289.

19 Ebd., S. 291.

20 Ebd., S. 287.

21 Ebd., S. 90-91.

22 Ebd., S. 92.

Ursprungs, nicht gleichzusetzen mit objektiv erfahrenen biographischen Tatsachen und Ursachen von Symptomen.

Dabei betont Benveniste wie Saussure, dass die Arbitrarität der *Bedeutung* die menschliche Sprache kennzeichne, nicht die Arbitrarität des Zeichens. Das Sprachzeichen steht in einer notwendigen Verbindung von Bezeichnenden und Bezeichnetem, willkürlich ist vielmehr der Bezug zur Realität. Ein bestimmtes Sprachzeichen wird auf ein bestimmtes Element der Realität angewandt; diese Zuweisung ist zwingend (also einer vorgegebenen Ordnung entsprechend), dabei aber willkürlich (also nicht kausal begründbar). So verstanden wird auch die Schlussfolgerung Benvenistes wie auch bei Saussure in ihrer ganzen Tragweite deutlich,

„[...] daß man zugleich von der Unveränderlichkeit und der Veränderlichkeit des Zeichens reden kann: Unveränderlichkeit, weil es arbiträr ist und im Namen einer vernünftigen Realität nicht in Frage gestellt werden kann; Veränderlichkeit, weil es eben aufgrund seines arbiträren Charakters stets Wandlungen unterworfen bleibt“²³.

Die Zeichen und die materiellen Referenten stehen also in einem arbiträren Zusammenhang, der einerseits eine Ordnung der Realität (eine Ordnung der Dinge) ermöglicht, andererseits nicht logisch begründet werden kann. Die Zeichen bzw. Signifikanten stehen (im Gegensatz zu den Signifikaten) untereinander in Verbindung und sind ersetzbar. Zwei weitere grundlegende Aspekte der Sprachbildung sind die rhetorischen Figuren der Metapher und der Metonymie.²⁴ Anhand von verschiedenen Arten von Sprachstörungen d.h. Aphasien stellt der Linguist Roman Jakobson fest, dass je nach Typ der Störung die Bildung von Metaphern oder von Metonymien beeinträchtigt oder unmöglich wird.²⁵ Der *metaphorische Prozess* im Diskurs besteht darin, dass ein Thema [topic] ein anderes mittels *Ähnlichkeit* nach sich zieht bzw. ermöglicht. Der *metonymische Prozess* ordnet die Wörter im Kontext, um einen Sinnzusammenhang

23 Ebd., S. 66.

24 Metapher: „[...] sprachlicher Ausdruck, bei dem ein Wort, eine Wortgruppe aus seinem eigentlichen Bedeutungszusammenhang in einen anderen übertragen wird, ohne daß ein direkter Vergleich zwischen Bezeichnendem u. Bezeichneten vorliegt; bildhafte Übertragung (z.B. das Haupt der Familie).“ Metonymie: „[...] übertragener Gebrauch eines Wortes od. einer Fügung für einen verwandten Begriff (z.B. Stahl für *Dolch*, jung und alt für *alle*).“ Duden (1990): *Das Fremdwörterbuch*. Dudenverlag, Mannheim u.a., S. 496 und 498.

25 Jakobson, R. (1963): *Essais de Linguistique Générale I*. Les Editions de Minuit, Paris, S. 43-67.

zu schaffen.²⁶ Im Gegensatz zur *Ähnlichkeit* steht hier steht die *Kontiguität*, also das zeitgleiche Zusammentreffen von Sinneinheiten im Mittelpunkt. Jakobson verallgemeinert nun diese beiden *Sprachprozesse*, die für ihn Sprache, Sprechen (bis hin zur Bildersprache in Malerei und Film) definieren. Er stellt ebenfalls einen Bezug zur Freudschen Traumdeutung her: Die Verdichtung entspricht der Metaphernbildung, die Verschiebung der Metonymie.²⁷

Anhand dieser Sprachgesetze und der Differenz von Signifikant und Signifikat wird auch die Freudsche Entwicklung des Konzepts vom Unbewussten erst verständlich. Wie z.B. in der *Psychopathologie des Alltagslebens* (1901) oder in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905) dargestellt, gibt es ein Wissen, das aus *Nicht-Gewussten* besteht, aber Wirkungen auf unser bewusstes Handeln und Denken haben kann. Die ganze Dimension des Unbewussten liegt in dieser Differenz, die im Gegensatz zu dem auch im Tierreich üblichen Signal Bedeutungen willkürlich entstehen lässt. Diese Bedeutungen entziehen sich manchmal unserer Absicht: Sie sind ein Effekt des Unbewussten, das sich störend in unsere bewussten Intentionen mischt und unser Begehren aufscheinen lässt - dies zeigte Freud an zahlreichen Beispielen. Ich wähle nur eines aus, das auf eine Begebenheit in einer meiner Gruppensitzung in der Anstalt überleiten soll.

„Für anderes Versprechen läßt sich annehmen, daß der Anklang an obszöne Worte und Bedeutungen das eigentlich Störende ist: [...] Beispiele wie: *Eis-scheißweibchen* für *Eiweißscheibchen* [...] gehören wohl in diese Kategorie.“²⁸

Eine partikulare Wahrheit des Subjekts, die sich in diesem Versprecher kundtut - z.B. ein Wunsch -, wird durch diese Subversion in der Sprache selbst erst möglich. So möchte ich, wie auch schon im vorhergehenden Kapitel, nochmals unterstreichen, dass eine der Hauptaufgaben meiner Arbeit mit jugendlichen Strafgefangenen darin besteht, durch Aufgreifen oder Nachfragen stereotype Formeln oder auch Handlungen - die ich weiter oben in Analogie zu Freuds Begriff der „Klebrigkeit der Libido“ *Verklebungen* genannt habe - zu lösen. So werden zum Beispiel häufig in den ersten Sitzungen Begriffe wie „ich hab' halt Scheiße gebaut; hab' falsche Freunde gehabt; ich bin rechts“ usw. stereotyp wiederholt. Die Loslösung von dieser *Verklebung* besteht dann darin, weiterreden zu können, nicht um einen synonymen, sprachlich korrekteren Ausdruck für das

26 Ebd., S. 61.

27 Ebd., S. 65-66.

28 Freud, S. (1901b): *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. G.W., Bd. IV, S. 91-92.

Scheiße-Bauen zu finden, sondern um Assoziationen zu ermöglichen, die auf die eigene Geschichte verweisen. Als Beispiel sei hier die Äußerung eines Jugendlichen während einer Gruppensitzung aufgeführt, der zuerst den Grund seiner Taten mit eben diesen Formeln „falsche Freunde, zusammen Scheiße gebaut usw.“ beschrieb und dann plötzlich an seine frühesten Erinnerungen anknüpfte, die sich darauf bezogen, wie er am Strand immer von seiner Mutter gerügt wurde, weil er einfach überall „hinkackte“. Davon ausgehend wurde ein Sprechen über seine „Gluckenmutter“ und schließlich seine rechte Orientierung als Abgrenzung von dieser möglich. Die Metapher des „Scheiße-Bauens“ wurde hier konkretisiert und das reale Häufchen Kot setzte in Form einer Metonymie (als Verweis auf die Forderung der Mutter) weitere Assoziationen frei. Dies ist möglich, weil der Signifikant „Scheiße“ eben keinen kausalen, sondern einen arbiträren Bezug zum realen Kot hat und mit anderen Signifikanten in Verbindung steht. Während dieses Sprechens wird eine Sprachordnung akzeptiert, und es findet eine Bewusst-Werdung von Konflikten statt, die dazu führt, dass eine Rekonstruktion einer sinnstiftenden Lebensgeschichte möglich wird.

Genauso gleichförmig, stereotyp kann aber auch diagnostiziert werden: „Störung des Sozialverhaltens; Hyperaktivität“ usw. Setzt man dann mit einem vor-geformten Behandlungsprogramm an, das ebenso stereotyp die sozial erwünschten Verhaltensweisen einüben lässt, schließt sich ein *Sprach-Kreis*, der die Beteiligten zu Akteuren auf einer Diskursbühne werden lässt, die keine Differenzierung mehr zulässt. Dass dann häufig *Zweckverhalten* und *manipulative Verhaltensweisen* beklagt werden, müsste eher als ein Zeichen der Wiederkehr des Verdrängten denn als ein Scheitern der Behandlung gewertet werden bzw. als ein Scheitern der Methode, nicht des Klienten.

Natürlich soll das nicht heißen, dass Sprache nur subjektives Spiel ist. Mit dem Spracherwerb bilden sich beim Kind die Symbole und damit werden die Objekte konstruiert. Es erfährt auch, dass es selbst einen Namen hat und gerufen werden kann und damit in die menschliche Gesellschaft eingeführt wird. Da Sprache etwas Gegebenes ist, das nicht willkürlich verändert werden kann, muss der Mensch aus der Sprache heraus handeln - er kann nicht aktiv in die Sprache eingreifen. Aber die Sprache verändert sich unablässig und dieser Wandel der Sprache ist dann nachträglich empirisch zugänglich. So ist auch der Wandel der materiell - organisatorischen Gegebenheit von Institutionen empirisch untersuchbar. Die Norm selbst bleibt aber vorgegeben. Nicht die Norm ist empirisch zugänglich, sondern deren nachträglich feststellbare Wandlung. Das symbolische Gesetz schafft das menschliche Subjekt - es wird zu einem

Sprachwesen. Das konkrete juristisch-normative Gesetz ist eine imaginäre Verdichtung des unzugänglich Symbolischen. Z.B. wird das Zusammenleben der Geschlechter seit jeher symbolisch geregelt. Eine konkrete Verdichtung stellte dann z.B. ein deutsches Gesetz, das noch in den fünfziger Jahren gültig war, dar, das der Ehefrau vorschrieb, erst eine Erlaubnis des Gatten einholen zu müssen, wenn sie arbeiten wollte. Dieses Gesetz gibt es natürlich nicht mehr, aber eine sprachliche Regelung des Geschlechtslebens bleibt als symbolische Ordnung weiterhin bestehen, da sich Geschlecht, Rolle und Sexualität eben nicht auf biologische Determinanten reduzieren lassen. Dieser Begriff einer *symbolischen Ordnung* wird bei Lévi-Strauss²⁹ ausführlicher definiert: Ausgehend von dem Postulat, dass die Sprache nur *auf einen Schlag* entstehen konnte und die Dinge nicht allmählich beginnen konnten, etwas zu bedeuten, ergibt sich ein fundamentaler Gegensatz zwischen Symbolismus und Erkenntnis. Die symbolische Ordnung ist sozusagen in einem Block vorgeformt (alles bedeutet etwas, Signifikant und Signifikat sind ineinander verschränkt), während die Erkenntnis als intellektueller Prozess kontinuierlich fortschreitet, indem bestimmte Aspekte des Signifikanten zum Signifikat in ein Verhältnis gesetzt werden. In die Totalität der symbolischen Ordnung wird man hineingeboren, die Auseinandersetzung mit ihr findet erst nachträglich statt.

3.2 Etymologien und Wirkungen der Rechtsinstitutionen

Institutionen, die sich *per definitionem* auf eine verbindliche Norm berufen, beruhen auf Sprachkonstrukten, die im Laufe der Zeit Wandlungen durchlaufen. Deshalb möchte ich hier nochmals auf Benveniste zurückkommen, der in seinem umfangreichen Werk *Le vocabulaire des Institutions Indo-européennes*³⁰ (1969) Ursprung und Entwicklung des unseren Institutionen zugrunde liegenden Vokabulars verfolgt. Es liegt nahe, den Bezug zu den Rechtsinstitutionen zu wählen.

Das griechische Wort *themis* verweist auf die Ordnung im Haus und in der Familie (*dhaman* im indischen mit der gleichen Bedeutung), eine Ordnung, die stets von einem göttlichen Willen ausgeht (Zeus, Mitra, Varuna).³¹ Das Gegenteil dieser familiären Ordnung ist

29 Lévi-Strauss, C. (1974): *Einleitung in das Werk von Marcel Mauss*. In: Mauss, M.: *Soziologie und Anthropologie*. Bd. 1, Hanser, München, S. 7-41, 37 ff.

30 Benveniste, E. (1969): *Le vocabulaire des institutions indo-européennes*. Band 2, Les Editions de Minuit, Paris.

31 Ebd., S. 105 (Übersetzungen, B.Sch.).

die *athemistes*. Hierzu führt Benveniste ein Beispiel aus Homers Odyssee an, worin die Zyklopen als solche bezeichnet werden, da jeder Kindern und Frauen sein (eigenes) Gesetz aufzwingt - sozusagen ohne Referenz. Sie sind Wilde.³² Das griechische Wort *dike* weist auf die Verhältnisse zwischen Familien und Gruppierungen hin. Ausgehend von der Doppeldeutigkeit des indogermanischen Wortstamms *deik-*, der entweder auf *zeigen* oder auf *sprechen* (z.B. lat. *dicere*) verweist, kann laut Benveniste der Zusammenhang hergestellt werden, dass *mittels der Sprache etwas gezeigt werden soll*:

„[...] wie soll etwas *gezeigt* werden? Mit dem Finger? Das ist nur selten der Fall. Allgemein ist der Sinn vielmehr *etwas sprachlich zeigen*, durch das Sprechen [*parole*]“³³.

Hier kommt auch der Richter ins Spiel, aus dem *iudex* wird derjenige, der mit Autorität aufzeigt: „[...] nur der Richter kann *dicere ius*“³⁴ also (ge)recht sprechen. Was auf richtige Weise gezeigt werden kann, ist kein sichtbares Ding oder irgendein Objekt, sondern das, was sein soll. Das lateinische *ius* zeigt auch in seiner anderen Bedeutung, *iurare* (fr. *jurer*), dt. *schwören*, auf einen Akt, der das Sagen einer vorgegebenen Formel beinhaltet. Benveniste stellt fest, dass nicht das *Machen* Gesetze definiert, sondern das Aussprechen.³⁵

Dies zeigen m. E. zwei wichtige Grundlagen einer sprachlichen Ordnung, wie sie sich in den Rechtsinstitutionen verkörpern: Erstens eine Trennung von empirischem Objekt hin auf eine sprachliche (verbindliche) Ordnung, die den Bereich der Differenz eröffnet, der wiederum die symbolische Ordnung des Sprachwesens *Mensch* ermöglicht. Zweitens die Unmöglichkeit, über die symbolische Ordnung, wie sie sich in den Gesetzen und normativen Setzungen im allgemeinen verkörpert, frei zu verfügen.³⁶ Es ist dies analog zur Freudschen Trennung (oder *Setzung*) von Bewusstem und Unbewusstem (das ebenfalls nicht frei verfügbar ist) ein Bereich, der Subjektivität³⁷ ermöglicht, indem er paradoxerweise genau das Gegenteil von Individuum (also vom Ungeteilten) darstellt. Mit anderen

32 Ebd., S. 104

33 Ebd., S. 108.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 111 ff.

36 Das Wort *nomos* behandelt Benveniste im Kapitel *Geben, Nehmen und Empfangen*. Der Bereich des Gesetzes, also des *nomos*, benennt im Griechischen auch die *gerecht zugeteilte Weidewiese*, es bezieht sich auf eine legale Zuweisung. Benveniste, a.a.O., Band 1, S. 85.

37 Wie es z.B. im Lacanschen Diktum „Die Sprache ist immer die Sprache des Anderen“ zum Ausdruck kommt.

Worten: Subjektivität wird durch die vorgegebene Sprache ermöglicht, die gleichzeitig entfremdet, da ein Sprechen in einem völlig eigenen Idiom unweigerlich im Wahnsinn endet (bzw. den psychotischen Erkrankungen eigen ist). Instituiert wird also immer eine Differenz, wie es m. E. auch Freud mittels Analysieren (z.B. den Ödipus- und Narziss- Mythos) und Konstruieren von Mythen (den Vtermord in der Urhorde) versucht hat. Diese Verknüpfung von Sprache, Sprechen und symbolischer Ordnung befähigt die Psychoanalyse gerade in Institutionen, die häufig als *total* qualifiziert werden, tätig zu werden. Der *blinde Fleck der Legitimität* dieser Institutionen, der auf die mythologische Setzung verweist und zunehmend mittels empirischer Versuchsanordnungen verdrängt werden soll, kann im Sprechen der Betroffenen zum Ausdruck kommen: Die jeweils subjektive Geschichte, die versucht, nachträglich davon zu berichten, wie aus einem Lebewesen ein wünschendes und begehrendes Sprachwesen wurde, wird in der Therapie rekonstruiert. Die Legitimität der Institution wird dabei nicht in Frage gestellt, was eine pure Projektion wäre, sondern es wird im Sprechen eine Verbindung zur eigenen Legitimität, d.h. zur eigenen Gesetzmäßigkeit, die Begehren ermöglicht, hergestellt. Dieser Konnex zwischen manifestem (gesellschafts-konstituierendem) und latentem (subjekt-konstituierendem) Gesetz, zwischen symbolischer Ordnung und partikularem Begehren kann Inhalt einer psychoanalytischen Therapie sein, die nicht vergisst, dass der Mensch ein *instituiertes* Sprachwesen ist. Die Verdrängung der Psychoanalyse aus diesen Institutionen ist hingegen die logische Folge einer Psychologie, die das Konstrukt *Psyche* rein empirisch bestimmen möchte.³⁸ Dabei kommt es zum fatalen Fehlschluss, der letztendlich zwei Folgen haben kann, entweder sieht sich die Empirie der Psyche den Rechtsgesetzen gegenüberstehen oder mit diesen zu einer Ideologie verschmelzen. Die notwendige *raum-eröffnende* Differenz ist in beiden Fällen nicht mehr möglich. Genau in dieser Differenz situiert sich aber das *Weitersprechen-Können* in der psychoanalytischen Therapie mit Straftätern. Das Gesprochene wird nicht bewertet oder gemäß vorgegebenen Sprachschablonen trainiert, sondern soll mittels Deutung neue Zusammenhänge aufzeigen, die Tatgeschehen und psychisches Er-

38 „Aber in der -logie verbirgt sich nicht nur das Logische im Sinne des Folgerichtigen und überhaupt des Aussagemäßigen, das alles Wissen der Wissenschaften gliedert und bewegt, in Sicherheit bringt und mitteilt. Die -Logia ist jeweils das Ganze eines Begründungszusammenhanges, worin die Gegenstände der Wissenschaften in Hinblick auf ihren Grund vorgestellt, d.h. begriffen werden.“Heidegger, M. (1957): *Identität und Differenz*. Neske, Pfullingen, S. 56.

leben verknüpfen. Wo ein Ausagieren war, soll ein Sprechen werden.

3.3 Die Gefängnisinstitution als steingewordener Mythos

Gleich gesellschafts-stiftenden Institutionen wie Kirche, Rathaus, Schulen und Kasernen besitzt natürlich auch das Gefängnis eine eigene Geschichte, die sich in der Architektur widerspiegelt. Diese Wechselwirkung sprachlicher und materiell manifester Symbolisierungen möchte ich hier ebenfalls als einen Raum (eine Differenz) erörtern, der (die) ein *Setting* - also eine therapeutische Rahmenbedingung - definiert und ermöglicht. Gleich dem psychoanalytischen Kabinett, in dem Couch und Stuhl als zentrale Bedeutungsträger fungieren, verknüpfen *zu Stein gewordene* Institutionen Sprache, Mythos/Glauben und soziale-gesellschaftliche Realität.

In seiner Studie *Gefängnis als Bedeutungsträger*³⁹ (1996) gibt Andreas Bienert einen historischen Überblick über diese Verknüpfungen von Architektur und religiös - gesellschaftlichen Hintergründen. Den architektonischen Raum, der sich im Gefängnis eröffnet, beschreibt er anhand eines prototypischen römischen Gefängnisses zu Beginn des 18. Jahrhunderts:

„Der Altar auf der einen Seite, der Prügelbock auf der anderen Seite markieren die Grenzen des architektonischen Raums, in dem jene hierarchischen Funktionen greifbar werden, die Foucault angedeutet hatte.“⁴⁰

Es würde hier zu weit führen, auch auf die Foucaultsche These⁴¹, dass sich das Strafsystem weg von körperlicher Bestrafung hin zur Disziplinierung und auch Bestrafung der Psyche entwickelt hat und die Machtausübung dabei subtiler und auch perfider vorgeht, näher einzugehen. Doch durchmisst der oben beschriebene Raum genau die gesellschaftliche Realität, die von einem gesellschaftsstiftenden Recht (religiösen Ursprungs) hin zur puren Machtausübung reicht. Kunsthistorisch spielte dabei die Architektur eine große Rolle. Der meist zentral gewählte Ort des Gefängnisses und die Gestaltung der Fassade sollten sinnbildlich Schuld und Sühne verkörpern: Gleich der heutigen Funktion von Fernsehen und Presse, die mediale Ereignisse kreieren und transportieren, hatte die Fassade des Gefängnisses die Aufgabe, das Verbrechen und dessen Konsequenz zu

39 Bienert, A. (1996): *Gefängnis als Bedeutungsträger*. Lang, Frankfurt/M.

40 Ebd., S. 21

41 Foucault, M. (1977): *Überwachen und Strafen*. Suhrkamp, Frankfurt/M.

inszenieren.⁴² Vor dieser versammelte man sich im Mittelalter im Namen der Gefangenenfürsorge und der Barmherzigkeit.⁴³ Auch in der Renaissance dienten die venezianischen Palastgefängnisse als allegorische Inszenierung der Zusammenhänge göttlicher und menschlicher Macht: Die Zellen lagen im Erdgeschoss des Palastes und waren zur Seite des öffentlichen Platzes ausgerichtet. Durch die Gitter konnten sich die Gefangenen mit den Passanten unterhalten und um Almosen betteln.⁴⁴ Dabei sind diese venezianischen Palastgefängnisse in drei Ebenen unterteilt: unten das Gefängnis, darüber die Administration und oben die Räume des Fürsten. Allegorisch bezieht sich dies auf die Darstellung von Hölle, Erde und Himmel. Auch die Fassaden sind mit Allegorien verziert:

„Das Nacheinander von Noahgruppe, Sündenfall und Salomonurteil sollte auf die Abfolge der verschiedenen Rechtszustände, des *menschlichen Rechts*, des *göttlichen Rechts* und des *absoluten Rechts* verweisen [...] oder könnte andererseits eine Art Weltenchronologie darstellen, dergemäß den einzelnen Gruppen die drei Zeitalter *ante legem*, *sub lege* und *sub gratia* zuzuordnen wären.“⁴⁵

Später im Zuge der Reformation wurde mit Gründung von Zuchthäusern⁴⁶, die den Resozialisierungsaspekt mittels Buße durch nützliche Arbeit propagierten, ein neuer Strafaspekt eingeführt. So wurden auch Gefängnisse zunehmend Sinnbilder bürgerlicher Tugenden einer reformierten und säkularisierten Ordnung, die wohl in Benthams panoptisch-totalitären Entwürfen gipfelte, die ein Spektakel von Schuld und Bestrafung auf der Grundlage von Nützlichkeit inszenieren sollten.⁴⁷ Die Gefängnisarchitektur wird zunehmend zu einer „Ingenieursbaukunst“⁴⁸.

Aktuell steht der Resozialisierungsgedanke auch laut dem deutschen Strafgesetzbuch an oberster Stelle, wobei der Sicherheitsgedanke nicht mehr explizit erwähnt wird. Dieser *verdrängte* Aspekt

42 Bienert, a.a.O., S. 27.

43 Ebd., S. 62.

44 Ebd., S. 67, Bienert zitiert hier aus einer Reisebeschreibung des Predigerbruders Felix Fabers aus dem 15. Jhd.

45 Ebd., S. 75-76.

46 Bienert betont hier, dass die Zuchthäuser ursprünglich nicht mit den Gefängnissen gleichgesetzt werden dürften, da sich erstere „[...] gegen die religiöse, familiäre oder moralische Normübertretung richtete[n].“ Ebd. S. 141.

47 Der Zusammenhang zwischen Utilitarismus und zwanghaft-totalitärem Denken wird in folgendem Text erörtert: Miller, J.-A. (1996): *Jeremy Benthams panoptische Maschinerie*. In: Miller, J.-A., Bozovic, M., Salecl, R. (Hg.), *Utilitarismus. Wo Es war 8*. Turia+Kant, Wien. S. 7-51.

48 Bienert, a.a.O., S. 20.

erlebt in Form des biologisch-genetischen Diskurses seine Wiederkehr. Wie ich in der Einleitung und im ersten Kapitel anhand der Renaissance des Psychopathie-Begriffes versucht habe zu zeigen, findet aktuell der Versuch statt, den *guten* vom *bösen* Straftäter zu trennen. Vielleicht könnte Foucaults These weitergeführt werden: Die Psyche des Straftäters wird identisch mit seinem Körper; Bestrafung kann keinen symbolischen Akt mehr darstellen, und aufgrund einer Diagnose verschwindet das Subjekt und wird zu einer psychopathologischen Identität bzw. Entität, deren sprachliche Äußerungen nicht mehr gehört werden müssen, da diese nur (anhand eines vorgegebenen Zirkelschlusses) lediglich die Diagnose bestätigen.⁴⁹ Es gibt hier keine Differenz mehr.

Diese Exkursion sollte darstellen, wie sehr selbst eine so archaische Institution wie das Gefängnis von der Differenz von *Ideal und Wirklichkeit* durchzogen wird. Diese in der Architekturgeschichte des Gefängnisses erstaunlich präsente Verbildlichung des subjektiven Raums beschreibt m. E. auf eindringliche Weise die stets notwendige Verknüpfung von Gesetz (im weitesten Sinne) und Subjekt. Die oben erwähnte Allegorie einer venezianischen Gefängnisfassade von *ante legem*, *sub lege* und *sub gratias* könnte auch als Analogie zur Subjektwerdung begriffen werden: Narziss, Ödipus und der zum Totem erhobene Vater der Urhorde wären dann die Stationen der (traumatischen) Geschichte, die das Subjekt in seine eigene Geschichtlichkeit einführen. Wenn ich in diesem Buch, das konkret von der Möglichkeit psychoanalytischer Therapie von Straftätern handeln soll, diese Zusammenhänge von Subjekt und Gesellschaft immer wieder betone, dann deshalb, um den psycho-sozialen Ort, von dem aus der Therapeut als Teil einer Institution heraus handelt, immer im Auge zu behalten. Nur so kann eine Behandlungsethik entstehen, die nicht jeder politischen oder ideologischen Kurskorrektur unterworfen ist. Das Gefängnis versinnbildlicht eine Differenz: Subjekt und Gesetz sind nicht identisch, aber bedingen einander.

3.4 Symbolische Ordnung und Mythos

Um nun bei der Vielfalt psychotherapeutischer Methoden, und auch aufgrund der Tendenz zu so genannten integrativen Modellen in der Psychotherapie, die Eigenheit einer psychoanalytischen Herangehensweise in einer Institution zu verdeutlichen, ist also ein Rekurs auf eine Theorie der Sprache notwendig. Mit der Sprache beginnt

49 Diese Entwicklung zeigte Foucault mit seinen Ausarbeitungen zur *Biomacht* und *Biopolitik* auf.

erst die Subjektivität des Menschen bzw. entsteht der Mensch in seiner Subjektivität, obwohl er aufgrund der Präexistenz der Sprachgesetze damit zeitgleich eine irreversible Entfremdung erfährt.

Ich hebe diese zentrale Rolle der Sprache bzw. des Sprechens hervor, da beides zunehmend als Instrument definiert wird: als Werkzeug, das therapeutisch - pädagogisch eingesetzt wird, oder als eine zu diagnostizierende Verhaltensweise. Die subjektive Dimension geht in beiden Fällen verloren. Eine von außen forcierte Veränderung im Sprechen eines Menschen bewirkt lediglich ein zweckgerichtetes Verhalten. Wird das Sprechen nur noch als Ausdruck eines psychopathologischen oder psychiatrischen Krankheitsbildes interpretiert, verschwindet die Subjektivität des Sprechenden vollends, da es keine intersubjektivität mehr gibt und er mit der diagnostizierten Krankheit gleichgesetzt wird. Es spielt dann keine Rolle mehr, was er über seine Befindlichkeiten, Leiden usw. äußert, da das Wissen über ihn festgeschrieben ist und er dies lediglich bestätigen kann. Sprache wird so zu einem System von *Signalen*, die richtig angewendet oder interpretiert keine Ambivalenz zulassen und somit zu einem geschlossenen System werden. Es wird eine Kontinuität von Mensch zu Tier möglich, da das menschliche System von Signalen sich lediglich in seiner größeren Komplexität von letzteren unterscheidet. Ich möchte nun versuchen zu zeigen, warum das Ereignis der Verknüpfung von Sprache und Rechtsgesetzen in Mythen (gleich ob religiöser oder anthropologischer Art) erzählt wird und auf welche Weise die Freudsche Mythenanalyse auch als eine Art Sozialpsychologie begriffen werden kann. Freuds Originalität und Aktualität liegt vielleicht gerade darin, die partikuläre Kur und Therapie nie von ihren anthropologischen Grundgegebenheiten getrennt zu haben. Genau dies befähigt die Psychoanalyse bzw. die psychoanalytische Therapie in Institutionen zu wirken, ohne dabei den Fehler zu begehen, präskriptive und deskriptive Normen, Ethik und Naturgesetze in eins zu setzen.

Die Feststellung, dass gegenwärtig alles „Mythos genannt werden [kann], unabhängig davon, ob dieses Etikett in apologetischem oder kritischem Sinn gebraucht wird“⁵⁰, also gleichgültig, ob ein Sachverhalt verteidigt oder kritisch hinterfragt werden soll, zeigt die Problematik dieses Begriffs. Es lässt sich einerseits aus den Mythen ablesen, dass „die menschliche Natur letztendlich einheitlich und konstant [...]“⁵¹ ist, andererseits weisen sie auf etwas *Erdichtetes* hin, dass der Wahrheit entgegengesetzt scheint.

50 Schlesier, R. (1997): *Mythos*. In: Wulf, Chr., *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Beltz, Weinheim u. Basel, S. 1079-1086, S. 1079.

51 Ebd., S. 1083.

Mythos bezeichnet zunächst bei Homer (im Gegensatz zu *ergon* = Tat) eine Rede, Meinung, einen Gedanken, Beschluss oder Auftrag. In der Tragödie kann er auch ein überliefertes Wissen bezeichnen. *Mythos* und *Logos* werden hier in der sprachlichen Wiedergabe nicht unterschieden: Sie fassen Erfahrungen zusammen. Erst seit Pindar kann *Mythos* als erfundene Geschichte bzw. Dichtung in Gegensatz zu *Logos* und Wahrheit treten. Diese Abgrenzung akzentuiert Platon, wobei er neue Mythen an die Stelle der alten setzt. Für Aristoteles gehören sie zur Geschichte der Philosophie, da sie aus *Erstaunlichem* bestehen.⁵²

Laut Lévi-Strauss fand eine erneute Trennung zwischen Wissenschaft und mythischem Denken im 17. und 18. Jahrhundert zur Zeit Bacons, Descartes, Newtons statt.⁵³ Er stellt fest, dass der Wissenschaft „[...] nur zwei Verfahrensweisen zur Verfügung [stehen]: Sie arbeitet entweder reduktionistisch oder strukturalistisch. Reduktionistisch verfährt sie dann, wenn sich feststellen läßt, daß höchst komplexe Phänomene einer bestimmten Ebene auf einfachere Phänomene anderer Ebenen reduzierbar sind. [...] Wenn wir es aber mit Phänomenen zu tun haben, die sich aufgrund ihrer Komplexität nicht auf Phänomene einer niedrigeren Stufe reduzieren lassen, dann können wir uns ihnen nur dadurch nähern, daß wir die Beziehungen betrachten, in denen sie zueinander stehen, das heißt dadurch, daß wir zu verstehen suchen, wie ihr Ausgangssystem beschaffen ist“⁵⁴.

Der *Mythos* erzählt in seiner Unwirklichkeit, was unsere Wirklichkeit also unsere Realität bestimmt, von dieser aber nicht vollständig aufgenommen werden kann: Geburt und Tod, Schöpfung und Untergang, Rivalität und Eifersucht, religiöse, politische und gesetzliche Ordnung, sexuelle Ordnung in der Familie, Geschlechtsunterschied, Liebe und *Einssein*. Diese existentiellen, unsere Realität bestimmenden Zustände und Verhältnisse lassen sich nicht wissenschaftlich auf Phänomene einer niedrigeren Stufe reduzieren, sondern verweisen auf einen Ursprung, der nicht erklärbar ist und von dem der *Mythos* erzählt. Dabei kommt der *Mythos* nicht vor dem *Logos* (und wird von diesem abgelöst), sondern er erzählt auf sprachlich hohem Niveau von diesen Anfängen. Er ist der Schnittpunkt von Geschichte und Vorgeschichte, die immer erst nachträglich (re-)konstruiert werden kann. Ontogenetisch bedeutet dies z.B., dass der Mensch seiner eigenen *Urszene*, als er in der sexuellen Vereinigung erzeugt wurde, nicht beiwohnen kann - das Be-

52 Ebd., S. 1080-1081.

53 Lévi-Strauss (1980): *Mythos und Bedeutung*, Suhrkamp, Frankfurt/M., S. 17-18.

54 Ebd., S. 21-22.

gehen aber, das seiner Entstehung vorausging, prägt ihn unbewusst.

Der Versuch Freuds, mit Hilfe von Mythen und durch deren Analyse die symbolische Ordnung der Menschheit zu beschreiben, verweist auf den gründenden Aspekt des Mythos schlechthin. Rolf Vogt bezieht in *Psychoanalyse zwischen Mythos und Aufklärung*⁵⁵ (1986) die von Adorno und Horkheimer erarbeiteten Thesen, dass der Mythos schon Aufklärung ist und die Aufklärung in Mythos zurückschlägt, auch auf die Geschichte der psychoanalytischen Institutionen, die der *Selbstblendung* verfallen, wenn sie sich zunehmend aus der psychoanalytischen Kulturtheorie zurückziehen und sich dabei auf den vermeintlich wissenschaftlicheren Aspekt der Klinik konzentrieren. Dabei ist die Freudsche Individual- und Sozialpsychologie nicht zu trennen: Die Beziehung zwischen Analytiker und Analysand in der Kur bzw. Behandlung und die „Erkenntnis der konflikthaften und illusionären Beziehung zwischen dem Menschen und seiner von ihm geschaffenen Kultur“⁵⁶ lässt von vornherein keine harmonische Auflösung zu. Die Mythen erzählen dabei die Geschichte wie Natur zur Kultur wurde (was Lévi-Strauss umfangreich ausarbeitete⁵⁷). Um die Schnittstelle von Individuum und Kollektivität zu verdeutlichen, verwendet Alfred Lorenzer den Begriff des Symbols auch als individuellen Ausdruck eines Menschen: Mythos beschreibt dabei die Spannung von Unbewusstem zu Bewusstem einerseits und von Individualität zu Kollektivität andererseits.⁵⁸ Diese Schnittstelle könnte m. E. auch mit *Diskurs*⁵⁹ bezeichnet werden. Ein soziales Band, das Individuum und Gesellschaft verbindet, wird immer auch von einer politisch-ökonomischen Struktur geprägt, die ihrerseits mythologische Komponenten beinhaltet⁶⁰, und so kann die Psychoanalyse mit ihren methodischen Begriffen wie Ökonomie, Dynamik, oder Eros und Thanatos auch politisch-historische Gegebenheiten und die Spannung, die der Einzelne in diesem Kontext erfährt, durchdringen. Wäre diese Wechselwirkung nicht möglich und die Analyse auf die Problematik Subjekt und So-

55 Vogt, R. (1986): *Psychoanalyse zwischen Mythos und Aufklärung oder Das Rätsel der Sphinx*. Edition Qumran im Campus Verlag, Frankfurt/M., New York. S. 152-154.

56 Ebd., S. 153.

57 Lévi-Strauss, C. (1971-75): *Mythologica*. Bd. I-IV, Suhrkamp, Frankfurt/M.

58 Lorenzer, A. (1981): *Das Konzil der Buchhalter*. S. Fischer, Frankfurt/M., S.34 ff.

59 als Band zwischen Sprache und Sprechen, siehe oben: Abschnitt 3.1.

60 „Der Ursprung des Geldes liegt im Kultus [...], ein Tauschen bzw. Entgelten zwischen Göttern und Menschen [...]“. Laum, B. (1924): *Heiliges Geld*. Mohr-Siebeck, Tübingen, S. 158.

zialisierung beschränkt, gäbe es auch keine psychoanalytische Ethik, da die Psychoanalyse nur Defizite therapieren würde, die eine gegebene Gesellschaftsform (-norm) eben festlegt. Die Psychoanalyse würde dann lediglich in einem jeweils vorgegebenen gesellschaftlichen Kontext funktionieren, ohne sich zu positionieren, da sie das Begehren des Analysanden nur jeweiligen Vorgaben anzupassen versuchen würde.⁶¹ Da sie aber auch immer eine Sozialpsychologie ist, wird mit jedem Einzelfall der nicht auflösende Konflikt von Individuum und Gesellschaft re-inszeniert. Mythos, symbolische Ordnung (als Sprachordnung) und Symbol als Ausdruck eines Individuums (Lorenzer) eröffnen dabei ein Spannungsfeld, in dem das Subjekt erst entstehen kann. So geht es in vorliegender Arbeit nicht vorrangig um die Mythenanalyse der Psychoanalyse, sondern um die Funktion einiger Mythen in der Psychoanalyse.⁶²

Der Mythos als das Bedürfnis des Menschen, eine Ordnung zu begreifen, verweist auf eine Weltordnung, die man durchaus auch als Wertordnung bezeichnen kann, zuallererst verweist er aber auf eine symbolische Ordnung, die Macht und Willkür bedeutet, was in der Antike die Sphäre des Göttlichen war. Mit der Psychoanalyse kann man nun einen Schritt weiter gehen und argumentieren, dass mit dem Eintreten in eine Ordnung, die eine sprachliche ist, ein bewusstes Verlangen bzw. ein Begehren erst möglich wird. Eine absolute Anfänglichkeit, über die ich meine Erfahrung verstehen könnte, ist nicht möglich, erst nachträglich kann ein Sinnzusammenhang im Sprechen entstehen.

Die Frage, welche (symbolische) Ordnung die richtige sei, kann in der Psychoanalyse nicht gestellt werden. Freud verweist auf Mythen bzw. entwirft und analysiert diese, um für Gegebenheiten nachträglich eine Erklärung zu formulieren. So kann lediglich dargestellt werden, wie sich das einzelne Subjekt in einen Sinn einfügt, bzw. wie es durch sein Sprechen (Leiden, Wünschen und Begehren) diese Ordnung erfährt. Dabei ist diese Ordnung zugleich sinnstiftend, gesetzgebend und auch Gewalt anwendend. Dieses Dilemma hat Freud in seinem Essay *Das Unbehagen in der Kultur* formuliert, was ihm das Etikett eines *Kulturpessimisten* einbrachte. Der das Subjekt konstituierende, aber auch Leid bringende Moment der Begegnung mit dem Gesetz, das zugleich verbietet, aber auch Begeh-

61 Es entwickelt sich dann eine Wissenschaft vom Menschen, die vorgibt „[...] nicht gefangen in der menschlichen Parteilichkeit, die menschliche Parteilichkeit selber interpretieren [zu] können“. Kolakowski, L. (1972): *Die Gegenwärtigkeit des Mythos*. Piper Verlag, München, S. 26.

62 Die Theorien zum Mythos und zur Mythologie sind äußerst umfangreich und werden hier nicht abgehandelt. Siehe: Horstmann, A. (1984): *Mythos, Mythologie*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. A.a.O., Bd. 6, Sp. 283-318.

ren ermöglicht, ist sowohl in der psychoanalytischen Behandlung als auch in der psychoanalytisch ausgerichteten Therapie in der Vollzugsanstalt die Grundlage jeglicher Auseinandersetzung mit der Straftat.

3.5 Juridisches Gesetz und Subjektivität

Der von jugendlichen Straftätern zu Beginn der Einzel- oder Gruppensitzungen so häufig dargestellte Fatalismus („das ist halt einfach so passiert, das werde ich aber bestimmt nicht mehr tun“) wird im Laufe der Sitzungen subjektiviert und so kann ein Sinnzusammenhang entstehen, der zwar keine monokausalen Schlüsse bezüglich Lebensumständen, Persönlichkeit und Straftaten zulässt, aber dem Jugendlichen die Möglichkeit gibt, eigene Ängste, Schwächen, aber auch Wünsche zu formulieren. Diese grundlegende Auseinandersetzung mit dem Gesetz, der Ordnung und der eigenen Geschichte und Position, die man in dieser einnimmt, bildet m. E. die Grundvoraussetzung für ein Leben in Freiheit, in dem Konflikte nicht mehr über Transgressionen ausagiert werden müssen bzw. sich durch Wiederholung von Akten ständig inszenieren.

Die Struktur, die eine solche Auseinandersetzung mit der Straftat aufweist, lässt sich vom Standpunkt des Therapeuten aus folgendermaßen beschreiben: Einerseits die Betonung des Wortes in seiner Vieldeutigkeit und Ambivalenz, andererseits die Position des Therapeuten, die dieser in der Subjektivität des Jugendlichen einnimmt. Anders formuliert: Sprechen und Übertragung als Grundbedingungen der Analyse bilden das Grundgerüst der Straftataufarbeitung. Dabei möchte ich nochmals wiederholen, dass im Gegensatz zur verordneten Psychotherapie die Diagnose (als ICD-10-Diagnose verstanden) keine primordiale Rolle spielt, da der Straftatbestand und die Gefahr einer Wiederholung bereits Grundbedingungen für eine notwendige (Straf-)Tataufarbeitung darstellen. Diese Sekundärmotivation darf keinesfalls ausgeblendet werden, da der Aufenthalt im Vollzug mittels Gesetzeskraft erzwungen wurde und somit auch subjektiv eine erhebliche Rolle im therapeutischen Verhältnis spielt.

Es geht also darum, das Gesetz zu subjektivieren, um über diese als fremd und totalitär erfahrene Gewalt zu sprechen und um schließlich mit diesem Gesetz leben zu können. Sollen Vorgänge in der psychoanalytischen Therapie methodisch beschrieben werden, ist ein Rückgriff auf die Funktion der psychoanalytischen Mythen- deutung und -ausarbeitung (wie dem Ödipuskomplex) unerlässlich, da das Gesetz nicht empirisch-wissenschaftlich begründet und erfahrbar ist. Ebenso besteht methodisch die Notwendigkeit, eine

Theorie der Institution darzustellen, um die Wechselwirkung von Subjekt und Gesellschaft beschreiben zu können. Diese Wechselwirkung kann als eine gegenseitige Beeinflussung bzw. Abhängigkeit von Macht und Wissen beschrieben werden: „[...] als Ausübung der Macht, auf der gesellschaftlichen Ebene; als Erziehungsideal, unter der Voraussetzung der Zucht, Kasteiung, ja sogar Geißelung; und als Strukturierung des Wissens, zum Zweck des Forschens und Lehrens, auf der Ebene der Wissenschaften“⁶³. Vor allem der letzte Punkt dieser Aufzählung „Disziplinierung als Strukturierung eines Wissens“ beschreibt die Situation, in der aus der (analytisch-psychotherapeutischen) Tataufarbeitung heraus wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden sollen - beschreibt also auch die Situation, in der die vorliegende Arbeit entstanden ist.

Mein Postulat, dass die Straftat einem Symptom gleichgesetzt werden kann, kann mit Foucault auf folgende Weise kritisiert werden, dass man den Kriminellen immer mehr mit einem Kranken gleichsetzt und die Verurteilung als eine „therapeutische Verschreibung“⁶⁴ verordnen möchte. Für Foucault bedeutet dies eine Entwicklung weg von einer rechtlich verfassten hin zu einer durch die Norm bestimmten Gesellschaft. Den Ausweg, den ich aus diesem (auch methodischen) Dilemma sehe, ist die Möglichkeit eines Wissens, das - wie Freud in der Psychoanalyse - auf Mythen zurückgreift. Es soll nicht die *Krankheit* eines verurteilten Subjekts geheilt, sondern der dem Gesetz inhärente Konflikt zur Sprache gebracht werden. Der persönliche (rekonstruierte) „Familienroman“⁶⁵ des Delinquenten verknüpft sich so mit den Ursprungsmythen seiner Subjektwerdung - seiner Begegnung mit einer symbolischen Ordnung, die im Ödipuskomplex, der Vätertötung und der Narzissgeschichte universal erfassbar werden. Diese Mythen sind der Versuch, von den irrationalen, nicht hinterfragbaren Grundlagen und Ursprünge unserer Gesetze zu erzählen. Ausgehend von diesen - als universal *gesetzten* - Erzählungen wird dann ein Wissen über das Subjekt, seine Entwicklung, das psychische Geschehen und schließlich eine Behandlung möglich. Das Sprechen des Subjekts wird damit nicht unmittelbar mit einer präskriptiven Norm bzw. einem Gesetz abgeglichen, sondern als Variante dieser sich in jedem Subjekt wiederholenden Erzählung von den Ursprüngen - des ödi-

63 Michels, A. (2006): *Psychoanalyse und normatives Denken*. In: Pazzini, K.-J., Gottlob, S. (Hg.), *Einführungen in die Psychoanalyse*. Transkript Verlag, Bielefeld, S. 119-137., S. 123-124.

64 Foucault, M. (2003): *Die gesellschaftliche Ausweitung der Norm*. In: Foucault, M., *Dits et Ecrits*. Bd. III, Suhrkamp, Frankfurt/M., S. 95-130, S. 100.

65 Freud, S. (1909c [1908]): *Der Familienroman der Neurotiker*. G.W., Bd. VII, S. 227-231.

palen Konflikts, der narzisstisch imaginären Verkenntung usw. - ge-
deutet. Dass dabei in der Therapie eine *Normalisierung* auftritt, ist
dem *Weitersprechen-Können* geschuldet: der Unterwerfung [*assujé-
tissement*] unter die Sprachgesetze, die gleichzeitig auch Subjektivität
erst ermöglicht. Auf diese Weise ermöglicht die Therapie den
Prozess der Nachreifeung des jugendlichen Straftäters.

Die zentrale Rolle in meiner therapeutischen Arbeit mit jugend-
lichen Straftätern stellt dann auf der manifesten Ebene der Konflikt
zwischen Subjekt und Gesetz dar. Das Gesetz verweist jedoch auf
die Subjektwerdung und das Begehren, das Gesetz im rechtlichen
Sinn auf die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenlebens.
Von da aus lässt sich analog zum Freud'schen Vorgehen, die Nor-
malität von der Pathologie aus zu erklären, die Transgression als
Bestätigung des Gesetzes begreifen. Die Wiederholung des Ausagie-
rens oder die Einmaligkeit einer Transgression stellen dann das
Symptom dar, das unbewusst einen (verbotenen) Wunsch, ein Be-
gehren darstellt. Es ist ein Ort, an dem soziale und psychische
Konflikte manifest werden - ein psycho-sozialer Konflikt, der auf ei-
nen anderen Schauplatz verweist:

„Nichts ist unserer Gesellschaft stärker innerlich, nichts ist in den Wirkungen
ihrer Macht stärker innerlich als das Unglück eines Wahnsinnigen oder die Ge-
walttätigkeit eines Kriminellen. Mit anderen Worten, man ist immer im Inneren.
Der Rand ist ein Mythos.“⁶⁶

Die psychoanalytische Theorie und Praxis ist der Versuch, den Ur-
konflikt von Individuum und Gesellschaft innerhalb der Ränder die-
ses Mythos zu fassen. Sie behandelt nicht Symptome, sondern er-
möglicht ein Sprechen über sie. Jegliche Auseinandersetzung mit
der Straftat, die den Anspruch hat, dem Täter die Möglichkeit einer
Ursachenforschung einzuräumen, steht nun vor der Aufgabe, den
Ort des Widerspruchs *schuldig - unschuldig* im Sprechen ausfindig
zu machen, zu deuten, um ein Weitersprechen zu ermöglichen, das
neues Material liefert. Der Widerspruch *schuldig - unschuldig* meint
hier die Verknüpfung der mannigfaltigen Tatanteile von nicht ver-
schuldeten Gegebenheiten (Lebensgeschichte, Milieu, Gruppendy-
namik etc.) mit der trotz besseren Wissens begangenen Tat. Die
Psychoanalyse ermöglicht dabei ein Sprechen darüber, wie der
(leidvolle) Prozess, in der gesellschaftlichen Ordnung bzw. in der
sprachlichen Ordnung seinen Platz zu finden, von statuten (und
geht). Sie setzt also die Einhaltung von Gesetzestexten und Normen
nicht als Ideal, um Abweichungen des Einzelnen zu pathologisieren,
sondern sieht *Normalität* als Kompromissbildung - also letztendlich

66 Foucault, M. (2003): a.a.O., S. 102.

als ein Symptom, das ein Zusammenleben ermöglicht. Freud bezeichnet es als eines der Schicksalsprobleme der Menschheit, ob ein Ausgleich zwischen Individuum und Gesellschaft „durch eine bestimmte Kultur erreichbar oder ob der Konflikt unversöhnlich ist“⁶⁷. Freud spricht sich dabei eher für das letztere aus: Institutionen lindern Leiden, sind aber durch ihren Zwang auch Ursache dafür. Der Zwang, der durch diesen nie aufgehenden Rest erzeugt wird, ist Existenzgrundlage, aber auch Ursache für den Untergang von Institutionen.

67 Freud, S. (1930a): *Das Unbehagen in der Kultur*. G.W., Bd. XIV, S. 456.